

Günther Anders: Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen, in: Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München: Beck 1987 (© Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1956), Auszüge, S. 99-104 (§ 1 und § 2), 110-116 (§ 5 und § 6), 193-198 (§ 25).

§1 Kein Mittel ist nur Mittel

Die erste Reaktion auf die Kritik, der Rundfunk und Fernsehen hier unterzogen werden, wird lauten: Eine solche Verallgemeinerung sei verboten; es komme ausschließlich darauf an, was wir aus diesen Einrichtungen „*machen*“; wie wir uns ihrer bedienen; für welche Zwecke wir sie als Mittel einsetzen: Ob für gute oder für schlechte, für humane oder für inhumane, für soziale oder für antisoziale.

Dieses, aus der Epoche der ersten industriellen Revolution stammende, optimistische Argument - sofern man eine Redensart so nennen kann - ist ja bekannt; und in allen Lagern lebt es mit der gleichen Unbedenklichkeit fort.

Seine Gültigkeit ist mehr als zweifelhaft. Die Freiheit der Verfügung über Technik, die es unterstellt; sein Glaube, daß es Stücke unserer Welt gebe, die nichts als „Mittel“ seien, denen ad lib. „gute Zwecke“ angehängt werden könnten, ist reine Illusion. Die Einrichtungen selbst sind Fakten; und zwar solche, die uns prägen. Und diese Tatsache, daß sie uns, gleich welchem Zwecke wir sie dienstbar machen, prägen, wird nicht dadurch, daß wir sie verbal zu „Mitteln“ degradieren, aus der Welt geschafft. In der Tat hat die grobe Zerspaltung unseres Lebens in „Mittel“ und „Zwecke“, wie sie in diesem Argument vollzogen wird, mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Unser von Technik erfülltes Dasein zerfällt nicht in einzelne, säuberlich gegeneinander abgegrenzte, Wegstücke, von denen sich die einen durch das Straßenschild „Mittel“, die anderen durch das „Zwecke“ ausweisen. Legitim ist diese Aufteilung nur bei Einzelhandlungen und isolierten maschinellen Prozeduren. Dort, wo es ums „Ganze“ geht, in der Politik oder in der Philosophie, nicht. Wer unser Leben als ganzes mit Hilfe dieser zwei Kategorien artikuliert, betrachtet es nach dem Modell der zweckbestimmten Handlung, ja bereits als technischen Vorgang: was Zeugnis gerade jener Barbarei ist, über die man, namentlich wenn sie als Maxime „der Zweck heiligt die Mittel“ auftritt, so gerne empört ist. Die Abweisung dieser Formel bezeugt die gleiche Plumpheit wie deren (übrigens höchst selten ausdrückliche) Bejahung: denn auch der Abweisende bejaht ja, wenn auch ohne es auszusprechen, die Rechtmäßigkeit der zwei Kategorien; auch er konzidiert ja, daß deren Anwendung auf das Leben als ganzes legitim sei. Eigentliche Humanität beginnt aber erst dort, wo diese Unterscheidung sinnlos wird: wo Mittel sowohl wie Zwecke von Lebensstil und Sitte derart imprägniert sind, daß angesichts von Einzelstücken des Lebens oder der Welt gar nicht mehr erkannt, ja gar nicht mehr gefragt werden kann, ob es sich bei ihnen um „Mittel“ handele oder um „Zwecke“; erst dort,

„wo der Gang zum Brunnen
so gut ist wie der Trunk“.

Natürlich können wir das Fernsehen zu dem Zwecke verwenden, um an einem Gottesdienst teilzunehmen. Was uns dabei aber, ob wir es wollen oder nicht, genau so stark „prägt“ oder „verwandelt“ wie der Gottesdienst selbst, ist die Tatsache, daß wir an

ihm gerade *nicht* teilnehmen, sondern *allein dessen Bild* konsumieren. Dieser Bilderbuch-Effekt ist aber offensichtlich von dem „bezweckten“ nicht nur verschieden, sondern dessen Gegenteil. Was uns prägt und entprägt, was uns formt und entformt, sind eben nicht nur die durch die „Mittel“ vermittelten Gegenstände, sondern die Mittel selbst, die Geräte selbst: die nicht nur Objekte möglicher Verwendung sind, sondern durch ihre festliegende Struktur und Funktion ihre Verwendung bereits festlegen und damit auch den Stil unserer Beschäftigung und unseres Lebens, kurz: Als Leser der folgenden Seiten habe ich die Konsumenten im Auge, also die Hörer und Zuschauer. Berufsphilosophen und Rundfunk- oder Fernsehfachleute erst in zweiter Linie. Philosophen wird der Gegenstand fremd sein; Fachleuten die Weise, in der ich ihn behandle. - Freilich wende ich mich nicht an alle Konsumenten, sondern nur an diejenigen, denen es schon einmal passiert ist, daß sie während oder nach einer Sendung gestutzt haben, um sich zu fragen: „Ja, was tue ich denn da eigentlich? Ja, was tut man mir denn da eigentlich?“ Den so Stutzenden sollen im folgenden ein paar Aufklärungen gegeben werden. -

§2 Massenkonsum findet heute solistisch statt - Jeder Konsument ist ein unbezahlter Heimarbeiter für die Herstellung des Massenmenschen

Ehe man die Kulturwasserhähne der Radios in jeder ihrer Wohnungen installiert hatte, waren die Schmids und Müllers, die Smiths und Millers in die Kinos zusammengeströmt, um die für sie in Masse und stereotyp hergestellte Ware kollektiv, also auch *als* Masse, zu konsumieren. Es läge nahe, in dieser Situation eine gewisse Stileinheit: eben die Kongruenz von Massenproduktion und Massenkonsum, zu sehen; aber das wäre schief. Nichts widerspricht den Absichten der Massenproduktion schroffer als eine Konsumsituation, in der ein und dasselbe Exemplar (oder eine und dieselbe Reproduktion) einer Ware von mehreren oder gar zahlreichen Konsumenten zugleich genossen wird. Für das Interesse der Massenproduzenten bleibt es dabei gleichgültig, ob dieser gemeinsame Konsum ein „echtes Gemeinschaftserlebnis“ darstellt, oder nur die Summe vieler Individualerlebnisse. Worum es ihnen geht, ist nicht die massierte Masse als solche, sondern die in eine möglichst große Anzahl von Käufern aufgebrochene Masse; nicht die Chance, daß alle dasselbe konsumieren, sondern daß jedermann auf Grund gleichen Bedarfs (für dessen Produktion man gleichfalls zu sorgen hat) das Gleiche kaufe. In zahllosen Industrien ist dieses Ideal vollständig, oder doch nahezu, erreicht. Daß es von der Filmindustrie optimal erreicht werden kann, scheint mir fraglich. Und zwar deshalb, weil diese, die Theatertradition fortsetzend, ihre Ware noch als *eine Schau für Viele zugleich* serviert. Das stellt zweifellos einen altertümlichen Restbestand dar. Kein Wunder, daß die Rundfunk- und TV-Industrie mit dem Film trotz dessen gigantischer Entwicklung, in Wettbewerb treten konnten: beide Industrien hatten eben die zusätzliche Chance, außer der zu konsumierenden Ware auch noch die für den Konsum erforderlichen Geräte als Waren abzusetzen; und zwar, im Unterschiede zum Film, an beinahe jedermann. Und ebensowenig erstaunlich, daß beinahe jedermann zugriff, da die Ware, im Unterschied zum Film, durch die Geräte ins Haus geliefert werden konnte. Bald saßen also die Schmids und die Smiths, die Müllers und die Millers an vielen jener Abende, die sie früher zusammen in Kinos verbracht hätten, zu hause, um Hörspiele oder die Welt zu „empfangen“. Die im Kino selbstverständliche Situation: der Konsum der Massenware

durch eine Masse, war hier also abgeschafft, was natürlich keine Minderung der Massenproduktion bedeutete; vielmehr lief die Massenproduktion für den Massenmenschen, ja die des Massenmenschen selbst, auf täglich höheren Touren. Millionen von Hörern wurde das gleiche Ohrenfutter serviert; jeder wurde durch dieses en masse Hergestellte als Massenmensch, als „unbestimmter Artikel“, behandelt; jeder in dieser seiner Eigenschaft, bzw. Eigenschaftslosigkeit, befestigt. Nur, daß eben, und zwar durch die Massenproduktion der Empfangsgeräte, der kollektive Konsum überflüssig geworden war. Die Schmids und die Smiths konsumierten die Massenprodukte nun also en famille oder gar allein; je einsamer sie waren, um so ausgiebiger: der Typ des *Massen-Eremiten* war entstanden; und in Millionen von Exemplaren sitzen sie nun, jeder vom anderen abgeschnitten, dennoch jeder dem anderen gleich, einsiedlerisch im Gehäus - nur eben nicht um der Welt zu entsagen, sondern um Gottes willen keinen Brocken Welt in effigie zu versäumen. Daß die Industrie ihren noch vor einem Menschenalter unangefochtenen Grundsatz der Zentralisierung, zumeist aus strategischen Gründen, zu Gunsten des Prinzips der „Streuung“ aufgegeben hat, weiß jeder. Nicht dagegen, daß dieses Prinzip der Streuung heute auch schon für die Produktion des Massenmenschen gilt. Ich sage: zu dessen Produktion, obwohl wir eben ja nur von gestreutem Konsum gesprochen hatten. Aber dieser Sprung vom Konsum zur Produktion ist hier deshalb berechtigt, weil die beiden auf eigentümliche Weise zusammenfallen; weil (in einem nicht-materialistischen Sinne) der Mensch das „ist was er ißt“: Massenmenschen produziert man ja dadurch, daß man sie Massenware konsumieren läßt; was zugleich bedeutet, daß sich der Konsument der Massenware durch seinen Konsum zum Mitarbeiter bei der Produktion des Massenmenschen (bzw. zum Mitarbeiter bei der Umformung seiner selbst in einen Massenmenschen) macht. Konsum und Produktion fallen hier also zusammen. Geht der Konsum „gestreut“ vor sich, so die Produktion des Massenmenschen gleichfalls. Und zwar eben überall dort, wo der Konsum stattfindet: vor jedem Rundfunkgerät; vor jedem Fernsehapparat. Jedermann ist gewissermaßen als *Heimarbeiter* angestellt und beschäftigt. Freilich als ein Heimarbeiter höchst ungewöhnlicher Art. Denn er leistet ja seine Arbeit: die Verwandlung seiner selbst in einen Massenmenschen, durch seinen Konsum der Massenware, also durch *Muße*. - Während der klassische Heimarbeiter Produkte hergestellt hatte, um sich das Minimum an Konsumgütern und an *Muße* zu sichern, konsumiert nun der heutige ein Maximum an *Muße*produkten, um den Massenmenschen mitzuproduzieren. Vollends paradox wird der Vorgang dadurch, daß der Heimarbeiter, statt für diese seine Mitarbeit entlohnt zu werden, selbst für sie zu zahlen hat; nämlich für die Produktionsmittel (das Gerät und, jedenfalls in vielen Ländern, auch für die Sendungen), durch deren Verwendung er sich in den Massenmenschen verwandeln läßt. Er zahlt also dafür, daß er sich selbst verkauft; selbst seine Unfreiheit, sogar die, die er mitherstellt, muß er, da auch diese zur Ware geworden ist, käuflich erwerben. - Aber auch wenn man diesen befremdlichen Schritt, im Konsumenten der Massenware den Mitarbeiter bei der Produktion des Massenmenschen zu sehen, ablehnt, wird man doch nicht bestreiten können, daß zur Herstellung des heute gewünschten Typs von Massenmenschen die effektive Vermassung in Form der Massenversammlung nicht mehr erforderlich ist. Le Bons Beobachtungen über die den Menschen verändernden Massensituationen sind altertümlich geworden, da die Entprägung der Individualität und die Einebnung der Rationalität bereits zu Hause erledigt werden. Massenregie im Stile Hitlers erübrigt sich: Will man den Menschen zu einem Niemand machen (sogar stolz darauf, ein Niemand zu sein), dann braucht man

ihn nicht mehr in Massenfluten zu ertränken; nicht mehr in einen, aus Masse massiv hergestellten, Bau einzubetonieren. Keine Entprägung, keine Entmachtung des Menschen als Menschen ist erfolgreicher als diejenige, die die Freiheit der Persönlichkeit und das Recht der Individualität scheinbar wahrt. Findet die Prozedur des „conditioning“ bei jedermann gesondert statt: im Gehäuse des Einzelnen, in der Einsamkeit, in den Millionen Einsamkeiten, dann gelingt sie noch einmal so gut. Da die Behandlung sich als „fun“ gibt; da sie dem Opfer nicht verrät, daß sie ihm Opfer abfordert; da sie ihm den Wahn seiner Privatheit, mindestens seines Privatraums, beläßt, bleibt sie vollkommen diskret. Wahrhaftig, das alte Wort, daß „eigner Herd Goldes wert“ sei, ist von neuem wahr geworden; wenn auch in einem völlig neuen Sinne. Denn Goldes wert ist er nun nicht für den Eigentümer, der die conditioning Suppe auslöffelt; sondern für die Eigentümer der Herdeigentümer: die Köche und Lieferanten, die die Suppe den Essern als Hausmannskost vorsetzen.

[...]

§5 *Die Ereignisse kommen zu uns, nicht wir zu ihnen*

Die Behandlung des Menschen geht als Belieferung ins Haus vor sich, die sich von der mit Gas oder Elektrizität in nichts unterscheidet. Was zugestellt wird, sind aber nicht nur Kunstprodukte, nicht nur etwa Musik oder Hörspiele, sondern die wirklichen Geschehnisse, gerade diese. Mindestens diejenigen, die als „Wirklichkeit“ oder an Stelle dieser für uns ausgewählt, chemisch gereinigt und präpariert werden. Wer „im Bilde sein“, wer wissen will, was es draußen gibt, der hat sich nach Haus zu begeben, wo die Ereignisse, „zum Schauen bestellt“, schon darauf warten, Leitungswasser gleich für ihn aus dem Rohr zu schießen. Wie sollte er auch draußen, im Chaos des Wirklichen, in der Lage sein, irgendein Wirkliches von mehr als lokaler Bedeutung herauszupicken? Denn die Außenwelt verdeckt die Außenwelt. Erst wenn die Tür hinter uns ins Schloß gefallen ist, wird das Draußen uns sichtbar; erst wenn wir zu fensterlosen Monaden geworden sind, reflektiert sich uns das Universum; erst wenn wir uns dem Turm derart verschworen haben, daß wir, statt auf ihm, in ihm sitzen, fällt uns die Welt zu, gefällt uns die Welt, werden wir Lynkeus.¹ An die Stelle der Duodez-Versicherung: „Sieh, das Gute liegt so nah“, das unsre Väter über die Frage: „Warum in die Ferne schweifen?“ hatte hinwegtrösten sollen, hätte heute die Versicherung zu treten: „Sieh, das Ferne liegt so nah“; wenn nicht sogar die: „Sieh, nur Fernes liegt noch nah.“ Und damit sind wir beim Thema. Denn *daß die Ereignisse* - diese selbst, nicht nur Nachrichten über sie - daß Fußballmatches, Gottesdienste, Atomexplosionen *uns besuchen*; daß der Berg zum Propheten, *die Welt zum Menschen, statt er zu ihr kommt, das ist*, neben der Herstellung des Masseneremiten und der Verwandlung der Familie in ein Miniaturpublikum, *die eigentlich umwälzende Leistung, die Radio und T. V. gebracht haben.*²

Diese dritte Umwälzung ist nun der eigentliche Gegenstand unserer Untersuchung. Denn diese beschäftigt sich fast ausschließlich mit den eigentümlichen Veränderungen, die der Mensch als mit Welt beliefertes Wesen durchmacht; und mit den nicht weniger eigentümlichen Folgen, die die Weltlieferung für den Weltbegriff und für die Welt selbst nach sich ziehen. Um zu zeigen, daß hier wirklich philosophische Fragen vorliegen, seien, erst einmal in noch kaum systematischer Reihenfolge, einige jener Konsequenzen genannt, die im Lauf der Untersuchung durchgesprochen werden sollen.

1. Wenn die Welt zu uns kommt, statt wir zu ihr, so sind wir nicht mehr „in der Welt“, sondern ausschließlich deren schlaffenlandartige Konsumenten.
2. Wenn sie zu uns kommt, aber doch nur als Bild, ist sie halb an- und halb abwesend, also phantomhaft.
3. Wenn wir sie jederzeit zitieren (zwar nicht verwalten, aber an- und ausschalten können), sind wir Inhaber gottähnlicher Macht.
4. Wenn die Welt uns anspricht, ohne daß wir sie ansprechen können, sind wir dazu verurteilt, mundtot, also unfrei zu sein.
5. Wenn sie uns vernehmbar ist, aber nur das, also nicht behandelbar, sind wir in Lauscher und Voyeurs verwandelt.
6. Wenn ein an einem bestimmten Orte stattfindendes Ereignis versandt und als „Sendung“ zum Auftreten an jedem anderen Orte veranlaßt werden kann, dann ist es in ein mobiles, ja in ein fast omnipräsentes, Gut verwandelt, und hat seine Raumstelle als principium individuationis eingebüßt.
7. Wenn es mobil ist und in virtuell zahllosen Exemplaren auftritt, dann gehört es, seiner Gegenstandsart nach, zu Serienprodukten; wenn für die Zusendung des Serienproduktes gezahlt wird, ist das Ereignis eine Ware.
8. Wenn es erst in seiner Reproduktionsform, also als Bild sozial wichtig wird, ist der Unterschied zwischen Sein und Schein, zwischen Wirklichkeit und Bild aufgehoben.
9. Wenn das Ereignis in seiner Reproduktionsform sozial wichtiger wird als in seiner Originalform, dann muß das Original sich nach seiner Reproduktion richten, das Ereignis also zur bloßen Matrize ihrer Reproduktion werden.
10. Wenn die dominierende Welterfahrung sich von solchen Serienprodukten nährt, dann ist (sofern man unter „Welt“ noch dasjenige versteht, *worin* wir sind), der Begriff „Welt“ abgeschafft, die Welt verspielt, und die durch die Sendungen hergestellte Haltung des Menschen „idealistisch“ gemacht.

Daß es an philosophischen Problemen nicht mangelt, ist also wohl deutlich genug. Alle hier genannten werden nun im Verlaufe der Untersuchung durchgesprochen. Bis auf den letzten Punkt: den befremdlichen Gebrauch des Ausdrucks „*idealistisch*“. Der soll deshalb sofort aufgeklärt werden.

Daß für uns als Radio- und Fernseh-Konsumenten die Welt nicht mehr als Außenwelt auftritt, *in* der wir sind, sondern als *unsere*, war schon in Punkt 1 formuliert worden. Tatsächlich ist die Welt ja auf eigentümliche Weise *umgesiedelt*: zwar befindet sie sich nicht, wie es in den Vulgärformeln des Idealismus heißt, „in unserem Bewußtsein“ oder gar „in unserem Gehirn“; aber da sie doch *von außen nach innen verlegt* ist, da sie, statt draußen stattzufinden, nun in meinem Zimmer ihre Stätte gefunden hat, und zwar als zu konsumierendes Bild, als bloßes eidos, ähnelt die Verlegung der klassisch-idealistischen doch aufs frappanteste. Die Welt ist nun *meine* geworden, meine Vorstellung, ja sie hat sich, wenn man das Wort „Vorstellung“ einmal im Doppelsinne: nicht nur im Schopenhauerschen, sondern im Theatersinne, zu verstehen bereit ist, in eine „Vorstellung für mich“ verwandelt. In diesem „für mich“ besteht nun das idealistische Element. Denn „*idealistisch*“ im breitesten Sinne *ist jede Attitüde, die die Welt in Meines*, in Unseres, in etwas Verfügbares, kurz *in ein Possessivum verwandelt*: eben in meine „Vorstellung“ oder in mein (Fichtesches) „Produkt des Setzens“. Wenn der Terminus „idealistisch“ hier überrascht, so nur deshalb, weil dieser gewöhnlich das

Meinsein nur spekulativ beteuert, während er hier eine Situation bezeichnet, in der die *Metamorphose der Welt in etwas, worüber ich verfüge, wirklich technisch durchgeführt* ist. Daß auch schon die bloße Beteuerung einem maßlosen Freiheitsanspruch entspringt, da in ihr die Welt eben als Eigentum reklamiert ist, ist offensichtlich. - Hegel hat den Ausdruck „Idealismus“ in diesem breitesten Sinne gebraucht und sich in seiner „Philosophie des Rechts“ nicht gescheut, das fressende Tier, sofern es sich Welt in Form von Beute aneignet, einverleibt und sich einbildet, also über sie als „seinige“ verfügt, einen „Idealisten“ zu nennen. - Fichte war Idealist, weil er die Welt als etwas von ihm „Gesetztes“, als Produkt der Tathandlung seines Ichs, also als *sein* Produkt ansah. - Gemeinsam allen Idealismen im weitesten Sinne ist die Voraussetzung, daß die Welt *für* den Menschen, entweder als Gabe oder als in Freiheit Hergestelltes da sei - so daß der Mensch selbst nicht eigentlich zur Welt gehört; kein Weltstück, sondern den Gegenpol der Welt darstellt. Die Deutung dieser Gabe, dieses „Datums“, als „Sinnesdatum“ ist nur eine Spielart von Idealismus unter vielen, und wohl kaum dessen erheblichste.³

Wenn es von allen Spielarten des Idealismus gilt, daß sie die Welt in ein Possessivum ummünzen: in einen Herrschaftsbereich (Genesis); in ein Wahrnehmungsbild (Sensualismus); in ein Konsumgut (Hegels Tier); in ein Produkt des Setzens oder der Herstellung (Fichte); in Eigentum (Stirner) - so darf in unserem Falle der Ausdruck tatsächlich mit bestem Gewissen verwandt werden, da alle nur möglichen Nuancen des Possessivs hier vereinigt sind.

Wie weit also die Geräte des Rundfunks und des Fernsehens die Fenster zur Welt auch aufreißen mögen, zugleich machen sie den Weltkonsumenten zum „Idealisten“. Natürlich klingt diese Behauptung, nachdem wir eben erst vom Siege der Außenwelt über die Innenwelt gesprochen hatten, befremdlich und widerspruchsvoll. Mir auch. Die Tatsache, daß man beide Behauptungen aufstellen kann, scheint eine Antinomie im Verhältnis Mensch-Welt anzuzeigen. Auf Anhieb ist diese Antinomie auch nicht aufzulösen. Wäre das möglich, dann würde sich unsere Untersuchung erübrigen. Denn diese ist durch den Widerspruch in Gang gebracht; und stellt in toto nichts anderes dar, als den Versuch, die widerspruchsvolle Situation aufzuklären.

§ 6 Da wir beliefert werden, gehen wir nicht auf Fahrt; bleiben wir unerfahren

Da wir es in einer Welt, die zu uns kommt, nicht nötig haben, eigens zu ihr hinzufahren, ist dasjenige, was wir bis gestern „*Erfahrung*“ genannt hatten, überflüssig geworden. Die Ausdrücke „zur Welt kommen“ und „erfahren“ hatten bis vor kurzem für die philosophische Anthropologie ungewöhnlich ertragreiche Metaphern abgegeben.⁴ Als instinkt-armes Wesen hatte der Mensch, um auf der Welt zu sein, nachträglich, d. h.: a posteriori zu ihr zu kommen, sie zu erfahren und kennenzulernen, bis er angekommen und erfahren war; das Leben hatte in einer Entdeckungsreise bestanden; und mit Recht hatten die großen Erziehungsromane nichts anderes dargestellt, als die Wege, Umwege und Fahrtabenteuer, die er zu bestehen hatte, um, obwohl längst auf der Welt, schließlich doch bei ihr anzulangen. - Nun, da die Welt zu ihm kommt, zu ihm eingelassen wird, und zwar in effigie, so daß er sich auf sie nicht einzulassen braucht - ist diese Befahrung und Erfahrung überflüssig und, da Überflüssiges verkümmert, unmöglich geworden.⁵ Daß der Typ des „Erfahrenen“ von Tag zu Tag seltener wird, und die Einschätzung des Gealterten und Erfahrenen ständig abnimmt, ist ja

offensichtlich. Da wir, ähnlich dem Flieger im Unterschiede zum Fußgänger, weg-
unbedürftig geworden sind, verfällt auch die Kenntnis der Wege der Welt, die wir früher
befahren, und die uns erfahren gemacht hatten; damit verfallen auch die Wege selbst.
Die Welt wird weglos. Statt daß wir selbst Wege zurücklegen, wird nun die Welt für uns
„zurückgelegt“ (im Sinne der reservierten Ware); und statt daß wir zu den Ereignissen
hinfahren, werden diese nun vor uns aufgefahren. –

Dieses Bild unseres Zeitgenossen mag nun freilich im ersten Augenblicke verzeichnet
aussehen. Denn es ist ja umgekehrt üblich, in Auto und Flugzeug die Symbole des
heutigen Menschen zu sehen, ja man hat ihn sogar als „homo viator“, das Wesen, das
fährt, definiert (Gabriel Marcel). Mit wieviel Recht, ist aber eben die Frage. Auf sein
Fahren legt er ja nicht deshalb Wert, weil er Interesse an der Gegend nähme, die er
durchfährt, oder an den Plätzen, an die er sich als Expreßgut expedieren läßt oder selbst
expediert; nicht um erfahren zu werden, sondern deshalb, weil er nach Omnipräsenz
hungert und nach rapidem Wechsel als solchem. Außerdem beraubt er sich ja grade
durch die Schnelligkeit der Chance der Erfahrung (so sehr, daß ihm nun diese zur
einzigsten und letzten Erfahrung wird) - ganz davon zu schweigen, daß er durch die
Egalisierung der Welt, die er effektiv durchführt, die Zahl der erfahrungswürdigen und
erfahren machenden Gegenstände tatsächlich vermindert; und daß er sich schon heute,
wo immer er landet, erfahrungsunbedürftig bei sich zu Hause vorfindet. „Mit uns“,
ermuntert sogar das Plakat einer bekannten Fluglinie in Worten, die Provinzialismus mit
Globalismus aufs Verwirrendste verbinden, „mit uns reist du überallhin wie zu Hause“.
„Wie zu Hause“: es ist also durchaus nicht unbegründet, anzunehmen, daß für den
Menschen von heute jede Reise (und erlaubt sie ihm selbst, elektrisch geheizt, den
Nordpol tief unter sich, seinem Reiseziel entgegenzuschlafen) bereits etwas
Alttertümliches darstelle, eine unbequeme und unzulängliche, weil eben in falscher
Richtung vor sich gehende, Methode der Omnipräsenz, zu der er sich nur deshalb noch
bequemt, weil er es eben, trotz aller Anstrengung, doch noch nicht restlos zustande
gebracht hat, sich alles ins Haus zu liefern - worauf er eigentlich Anspruch erhebt.
Auf keinen Fall ist der in Millionen von Exemplaren reglos zu Hause in seinem Fauteuil
hingegossene Radio- und Fernseh-Konsument, der die Welt in effigie von dort aus
regiert: sie anschaltet, vor sich auffahren läßt und wieder ausschaltet - auf keinen Fall ist
dieser Herr der Bildscharen untypischer für uns als der Flieger und Automobilist;
umsoweniger, als ja auch dieser, wenn er über Land rollt, das Radio laufen läßt: also
auch er sich die Genugtuung und die Tröstung verschafft, zu wissen, daß nicht nur er
hinaus in die Welt muß, sondern die Welt auch hin zu ihm; und daß sich diese (nun zur
Strafe hinter ihm her und mit ihm mitrollend) eigentlich ausschließlich zu dem Zweck
abspiele, um ihm aufzuspielen.⁶

„Um für ihn sich abzuspielen.“ „Um ihm aufzuspielen.“ „Wie zu Hause.“

Diese Ausdrücke zeigen nun eine Daseinsart, eine Beziehung zur Welt von so
abgründiger Verkehrtheit an, daß selbst Descartes' *mauvais génie trompeur* nicht
imstande wäre, uns in eine verkehrtere hineinzulotsen; ein Dasein, das, wenn wir den
Ausdruck „idealistisch“ nun im vorhin bestimmten Sinne verwenden, „idealistisch“ im
prononziertesten Sinne ist. Dies in doppelter Hinsicht:

1. *Obwohl wir in Wahrheit in einer entfremdeten⁷ Welt leben, wird uns die Welt so
dargeboten, als ob sie für uns da wäre, als ob sie unsere wäre und
unseresgleichen.*
2. *Als solche „nehmen“ (= betrachten und akzeptieren) wir sie, obwohl wir zu
Hause im Fauteuil sitzen; d.h. obwohl wir sie nicht effektiv, wie das „fressende*

Tier“ oder der Eroberer, *nehmen* und sie nicht effektiv zu unserer machen oder machen können; jedenfalls nicht wir, die durchschnittlichen Radio- und Fernseh-Konsumenten. Vielmehr „nehmen“ wir sie so, weil sie uns so in Form von Bildern serviert wird. Dadurch werden wir zu voyeurhaften Herrschern über Weltphantome.

[...]

§25 Fünf Konsequenzen: Die Welt ist „passend“ - Die Welt verschwindet - Die Welt ist post-ideologisch - Geprägt werden immer nur Geprägte - Das Dasein in dieser Welt ist unfrei

Fassen wir die Matrizenleistung noch einmal zusammen: Wie wir gesehen hatten, prägen die Matrizen nach zwei Seiten:

1. prägen sie die wirklichen Ereignisse: die nun von vornherein als Reproduktionsunterlagen stattfinden, da ihnen soziale Realität erst als reproduzierten zukommt; da sie „wirklich“ erst werden als reproduzierte.

Und 2. prägt dieses Wirkliche nun seinerseits (als ‚Tochtermatrize‘)⁸ die Seelen der Konsumenten. –

Wenn nun die Ereignisse von vornherein geprägt stattfinden; und wenn andererseits der Konsument von vornherein geprägt, also warenreif, bereitsteht, so ergeben sich daraus folgende fünf, für die Schilderung der Epoche entscheidende, Konsequenzen:

I. *Die Welt „paßt“ dem Menschen; der Mensch der Welt so wie der Handschuh der Hand, die Hand dem Handschuh; die Hose dem Leib, der Leib der Hose.*

Die Bezeichnung heutiger Produkte oder Menschen als „von der Stange gekaufter Konfektionsware“ ist ja üblich. Aber unser Vergleich mit Kleidung zielt auf etwas anderes; auf Grundsätzlicheres: nämlich auf die Bestimmung der Gegenstands-Klasse, der die heutige Welt zugehört.

Zum Wesen der Kleidung gehört es nämlich - und dieses Merkmal macht sie zu einer eigenen Klasse - daß sie uns nicht ‚gegenübersteht‘, sondern uns „sitzt“; und zwar so passend, so angegossen, so *widerstandslos*, daß sie *als* Gegenstand in der Benutzung nicht mehr gespürt oder erfahren wird. –

Bekanntlich hat Dilthey die Tatsache des ‚*Widerstandes*‘ als Argument für die ‚Realität der Außenwelt‘ herangezogen. Da sich das Verhältnis des Menschen zur Welt als Zusammenstoß und als mehr oder minder pausenlose Friktion vollzieht, nicht als neutraler Bezug auf ein Etwas, (das sich, nach Descartes, auch als ein uns weisgemachtes Phantom entpuppen könnte) ist die Betonung des „Widerstandscharakters“ der Welt außerordentlich wichtig.

Um so wichtiger, als sich aus dieser Tatsache alle Aktivitäten des Menschen herleiten lassen: nämlich als immer neue Versuche, die Friktion zwischen Welt und Mensch auf ein Mindestmaß zu reduzieren, also eine Welt herzustellen, die dem Menschen besser oder vielleicht sogar schlechthin, mithin kleidartig, „paßt“.

Und diesem Ziele scheint man nun so nahe gekommen wie nie zuvor. Jedenfalls ist die Anpassung des Menschen an die Welt und die der Welt an den Menschen nun so vollständig, daß der „Widerstand“ der Welt unspürbar geworden ist; daß

II. *die Welt als Welt verschwindet.* - Diese neue Formel macht es nun freilich deutlich, daß selbst unser Hinweis auf die Gegenstandsklasse „Kleid“ nur als ein vorläufiger Hinweis dienen kann. Denn gehört es auch zum Wesen der Kleidung, als Gegenstand unspürbar zu bleiben - effektiv verschwindet sie in der Benutzung ja nicht. Effektiv verschwinden nur die Gegenstände einer einzigen Gegenstandsklasse: die der *Genußmittel*, die zu keinem anderen Zwecke da sind, als zu dem, vernichtet bzw. absorbiert zu werden: Und dieser Klasse gehört die gesendete Welt nun an. – Die Idee einer Welt, die als ganze dieser Klasse zugehört, ist nicht neu. Als materialistische aetas aurea-Phantasie sogar uralte. Ihr Name ist „*Schlaraffenland*“. Dieses Schlaraffenland ist, wie man sich erinnert, *im ganzen eßbar*, mit Haut und Haaren, weil sie eben ‚Haut und Haare‘, das heißt: ungenießbare Reste, schon nicht mehr enthält. Und jener letzte ‚Widerstand‘, den die räumliche oder geldliche Distanz der Ware vom Konsumenten gewöhnlich darstellt, ist dort gleichfalls vernichtet, weil sich die Gegenstände, die ‚gebratenen Tauben‘ selbst ‚senden‘, nämlich in die bereits offenen Mäuler hineinfliegen. Da die Stücke dieser Welt keinen anderen Zweck haben als den, einverleibt, verzehrt und assimiliert zu werden, besteht der Daseinsgrund der Schlaraffenwelt ausschließlich darin, *ihren Gegenstandscharakter zu verlieren*; also nicht *als* Welt dazusein. Und damit ist die heutige ‚gesendete‘ Welt beschrieben. Wenn diese in unsere Augen oder Ohren hineinfliegt, soll sie als „*eingängige*“ widerstandslos in uns untergehen; unsere, ja sogar ‚*wir selbst*‘ werden.⁹

III. *Unsere heutige Welt ist ‚post-ideologisch‘*, das heißt: ideologie-unbedürftig. - Womit gesagt ist, daß es sich erübrigt, nachträglich falsche, von der Welt abweichende, Welt-Ansichten, also Ideologien, zu arrangieren, da das Geschehen der Welt selbst sich eben bereits als arrangiertes Schauspiel abspielt. *Wo sich die Lüge wahrlügt, ist ausdrückliche Lüge überflüssig.*

Was sich hier abspielt, ist gewissermaßen die Umkehrung dessen, was Marx, als er auf einen post-ideologischen Zustand hoffte, in seiner wahrheits-eschatologischen Spekulation geweissagt hatte: während er damit gerechnet hatte, daß es die verwirklichte Wahrheit sein würde, die der Philosophie (und das bedeutete für ihn eo ipso: der „Ideologie“) ihr Ende bereiten würde, hat sich nun umgekehrt die triumphierende Unwahrheit verwirklicht; und was ausdrückliche Ideologie überflüssig gemacht hat, ist die Tatsache, daß unwahre Aussagen über die Welt - „Welt“ geworden sind. –

Natürlich klingt die Behauptung, daß „Welt“ und „Ansicht von Welt“, daß Wirkliches und Deutung von Wirklichem nicht mehr zweierlei sein sollen, sehr befremdlich. Aber diese Befremdlichkeit verliert sich sofort, wenn man sie im Zusammenhange mit anderen analogen Zeiterscheinungen sieht. Etwa mit der, daß Brot und Brotschnitte (da das Brot bereits geschnitten verkauft wird) nicht mehr zweierlei sind. So wenig wir das bereits gebackene und geschnittene Brot zuhause noch einmal backen und schneiden können, so wenig können wir das Geschehen, das uns in ideologisch bereits „vorgedautem“, in vorgedeutetem und arrangiertem Zustande erreicht, ideologisch noch einmal arrangieren oder deuten; oder von dem, was ab ovo als ‚Bild‘ geschieht, uns zuhause noch einmal „ein Bild machen“. Ich sage: wir *können* es nicht: denn ein solches „zweites Arrangement“ ist nicht nur überflüssig; sondern undurchführbar.

Dieses „Nichtkönnen“ ist nun aber eine höchst eigentümliche Art von Unfähigkeit; eine ganz neuartige:

Wenn wir früher unfähig waren, dieses oder jenes Stück Welt aufzufassen oder zu deuten, so deshalb, weil das Objekt sich uns entzog oder uns einen Widerstand entgegengesetzte, den wir nicht brechen konnten. Daß hier von solchem Widerstande keine Rede sein kann, haben wir ja gesehen. Aber es ist überraschenderweise gerade diese *Widerstandslosigkeit* der gesendeten Welt, die deren Auffassung und Deutung verhindert. Oder vielleicht gar nicht so überraschender Weise: Die glatte Pille, die widerstandlos herunterrutscht, fassen wir nicht auf; wohl aber das Stück Fleisch, das wir erst kauen müssen. Und derart pillen-artig ist die gesendete, „leicht eingängige“ Welt. - Oder, in einem anderen Bilde: Da sie sich zu leicht macht (gewissermaßen als eine ‚*réalité trop facile*‘, analoge zu ‚*femmes faciles*‘), da sie zu entgegenkommend ist, da sie sich im Augenblick ihres Auftretens auch schon gegeben hat, kommen wir gar nicht dazu, sie eigens zu ‚nehmen‘; oder gar dazu, um sie und ihren Sinn erst zu werben.

IV. *Geprägt werden immer schon Geprägte.* - Was von der gesendeten Welt gilt: daß in ihr die gewöhnlich als selbstverständlich unterstellte Zweiheit überholt sei, das gilt auch von uns, den Konsumenten der vorgeprägten Welt. Zu der Konformismus-Situation von heute gehört ja, daß der Mensch der Welt „passe“, genau so, wie daß die Welt dem Menschen „passe“; das heißt: die Unterscheidung zwischen einem erst einmal bestehenden tabula rasahaften Zustande des Konsumenten und einem Vorgang, in dem das Weltbild in diese Platte eingedrückt würde, erübrigt sich. Immer ist der Konsument bereits vorverbildet, immer schon vorbildbereit, immer schon matrizenreif; mehr oder minder entspricht er immer schon der Form, die ihm aufgeprägt werden wird. Jede einzelne Seele liegt der Matrize passend auf, gewissermaßen wie ein Tiefrelief einem ihm korrespondierenden Hochrelief; und so wenig der Matrizenstempel die Seele noch eigens „beeindruckt“ oder gar in diese einschneidet, weil die Seele auf ihn eben bereits zugeschnitten ist; so wenig hinterläßt die Seele in der Matrize Spuren, da diese eben bereits gespurt ist.

Das Hin und Her zwischen Mensch und Welt vollzieht sich also als ein zwischen zwei Prägungen sich abspielendes Geschehen, als Bewegung zwischen der matrizengeprägten Wirklichkeit und dem matrizengeprägten Konsumenten; auf höchst gespensterhafte Weise also, da in ihm Gespenster mit (von Gespenstern hergestellten) Gespenstern umgehen. Aber daß das Leben durch diese seine Gespensterhaftigkeit unwirklich würde, kann man trotzdem nicht behaupten. Es ist sogar furchtbar wirklich. Ja, wirklich furchtbar.

V. *Denn das Dasein in der Welt des post-ideologischen Schlaraffenlandes ist total unfrei.*

Wie unbestreitbar es auch sein mag, daß uns heute tausende von Geschehnissen und Weltstücken in Ohr und Auge fliegen, von denen unsere Ahnen ausgeschlossen gewesen waren; ja, daß es uns sogar vergönnt ist, uns auszuwählen, welche Phantome wir uns zufliegen lassen wollen - da wir der Lieferung, ist sie erst einmal da, ausgeliefert sind; da uns die Freiheit, ihr näherzukommen oder ihr gegenüber gar Stellung zu nehmen, geraubt ist, sind wir betrogen. Und zwar auf die gleiche Weise betrogen wie durch jene Grammophonplatten, die uns nicht nur diese oder jene Musik vorspielen, sondern zugleich auch den Applaus und die launischen Zwischenrufe, in denen wir unseren eigenen Applaus und unsere eigenen Zwischenrufe erkennen sollen. Da uns diese Platten nicht nur die Sache zustellen, sondern auch unsere Reaktion auf die Sache, sind wir durch sie *mit uns selbst beliefert*.

Was im Falle dieser Grammophonplatten ohne jede Scham geschieht, mag zwar in anderen Sendungen etwas diskreter vor sich gehen; aber der Unterschied ist nur einer der Deutlichkeit; das Gleiche geschieht in jeder Sendung: es gibt kein gesendetes Phantom, dem nicht sein „Sinn“, also das, was wir von ihm denken und dabei fühlen sollen, als integrierendes und von ihm nicht mehr ablösbares Element bereits innewohnt; keines, das uns nicht die uns abverlangte Reaktion als Rabatt gleich mitlieferte. - Was wir freilich nicht merken. Und zwar deshalb nicht, weil die tägliche und stündliche Überfütterung mit Phantomen, die als „Welt“ auftreten, uns daran hindert, jemals Hunger nach Deutung, nach eigener Deutung, zu verspüren; und weil wir, je mehr wir mit arrangierter Welt vollgestopft werden, diesen Hunger um so gründlicher verlernen. Aber die Tatsache, daß uns die Unfreiheit selbstverständlich vorkommt, daß wir sie *als* Unfreiheit überhaupt nicht spüren; oder wenn, dann als sanft und bequem, macht den Zustand um nichts weniger verhängnisvoll. Im Gegenteil: Da der Terror auf Taubenfüßen geht, da er jede Vorstellung eines möglichen anderen Zustandes, jeden Gedanken an Opposition endgültig ausschließt, ist er in gewissem Sinne fataler als jede offene und als solche erkennbare Freiheitsberaubung.

Wir hatten unserer Untersuchung eine Fabel vorangestellt: die Fabel von dem König, der seinem, gegen seinen Willen durch die Gegend streifenden Sohne Wagen und Pferde schenkte, und dieses Geschenk mit den Worten begleitete: „Nun brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.“ Der Sinn dieser Worte war gewesen: „Nun darfst du es nicht mehr.“ Dessen Folge aber: „Nun kannst du es nicht mehr.“ Und dieses Nichtkönnen hätten wir nun also glücklich erreicht.

Anmerkungen

- 1 Die Vorstellung von „Elfenbeintürmen“, die sich der Mensch errichte, und in die er sich zurückziehe, um der Wirklichkeit nicht ins Auge zu blicken, ist durch und durch veraltet. Der Bau der Türme wird längst von der Wirklichkeit selbst durchgeführt; sie ist deren Unternehmerin und Wirtin. Nicht als Flüchtlinge vor ihr sitzen wir also in den Türmen, sondern als von ihr einquartierte Zwangsmieter. Wenn sie uns aber in ihnen einquartiert, so nicht etwa, damit wir uns nun einer phantastischen, völlig anderen Bildwelt zuwenden, sondern damit wir in ihrem Bilde leben. Freilich nicht in ihrem wahren Bilde, sondern in demjenigen falschen, von dem sie, aus wirklichem Interesse, wünscht, daß wir es für „sie selbst“ halten. Sie schließt uns also ein, um uns dadurch, daß sie sich uns scheinbar zeigt, von sich abzulenken. Aber diese Ablenkung führt sie natürlich in höchst realistischer Absicht durch, nämlich in der, uns durch ihr falsches Bild wirklich zu prägen, uns also so zu bearbeiten, daß nun unsere menschliche Wirklichkeit für sie optimal verwendbar werde. Diejenigen, die ihr dabei Widerstand leisten, nennt sie „introvertiert“, ihre gefügigen Opfer „extravertiert“.
- 2 Der Gedanke der „zu uns kommenden Welt“ ist uns bereits derart geläufig geworden, daß wir, was immer uns über unseren tellurischen Weg läuft, für Besucher halten: gestern martialische Untertassen, heute Übermenschen vom Sirius.
- 3 Die klassische Formulierung der Welt als „Gabe“ findet sich in der Schöpfungsgeschichte, die die Welt als *für* den Menschen geschaffen einführt. - Daß die modernen Idealismen nach-kopernikanisch sind, ist kein Zufall: in gewissem Sinne stellen sie alle Versuche dar, dieses biblische „Für uns“, das sich mit dem vor-kopernikanischen Weltbild vertragen hatte, mit dem nach-kopernikanischen aber nicht konkordierte, doch noch zu retten; also einen heimlichen Geo- bzw. Anthropozentrismus in einem dezentralisierten Universum durchzuhalten.
- 4 Siehe des Verfassers „Une Interprétation de l'Apostériori“ in „Recherches Philosophiques“, Paris 1934.

- 5 Es ist wohl kaum zufällig, daß dieses „zur Welt kommen“ im gleichen Augenblick und im gleichen Kulturraum abstirbt, in dem das Trauma des physischen Zur-Welt-kommens gleichfalls durch technische Mittel abgeschafft werden soll.
- 6 Auch Fernseh-Apparate werden nun ja in Autos eingebaut. So z. B. seit Dezember 54 in die Cadillacs von General Motors.
- 7 Da die Vorsilbe „ent“ (wie in „enthüllen“ oder „entflecken“) privativ ist, sollte auch „entfremden“ eigentlich nicht „fremdmachen“ bedeuten, sondern umgekehrt „des Fremden berauben“. Dem Terminus diese, dem eingeführten Sprachgebrauch widersprechende, Bedeutung zurückgeben zu wollen, wäre vergeblich. Wir ersetzen daher von nun an den doppeldeutigen Ausdruck durch den unmißverständlichen „*verfremden*“, den Brecht zur Bezeichnung bestimmter Bühneneffekte eingeführt hat.
- 8 Der Ausdruck stammt aus der Grammophonindustrie, die besser als jede andere zeigt, in welchem haarsträubenden Durcheinander sich heute das Verhältnis von „Original“ und „Kopie“ befindet. Dort gibt es nämlich erst einmal die sogenannte „Mutter-Matrize“, die bereits eine Reproduktion einer Stimme ist, die ihrerseits eine Komposition reproduziert. Diese Reproduktion der Reproduktion gilt aber, wie der Ausdruck „Mutter-Matrize“ (also „Mutter-Mutter“) beweist, im Vergleich zu den vor ihr abgeformten Tochter-Matrizen als „Original“. Aber diese Tochter-Matrize wird nun, obwohl Reproduktion der Reproduktion der Reproduktion, selbst zur Haupt-Matrize: d. h. zur Mutter aller jener, im Massenpreßverfahren von ihr abgenommenen Platten, die nun in den Handel kommen, um Matrizen unseres Geschmacks zu werden.
- 9 Auf diese Tatsache hatten wir zu Beginn unserer Untersuchung angespielt, als wir (nach einem Exkurs über den „Idealisten“, der ausschließlich „seine Welt“, nicht „Welt“ kennt) den heutigen Konsumenten einen „*Idealisten*“ genannt hatten.